

Blankenhorn, H.-J. Schafe brauchen Hirten - auch zum Schutz der Alpen / Le mouton est un loup pour la végétation. Umweltschutz - BUWAL-Bulletin [3]. 1999. BUWAL / OFEFP.

Keywords:

8CH/Alps/chamois/damage/disease/landscape/Malme/management/nature/predator/protection/Sheep/sheep husbandry/sustainable/vegetation

Abstract: The return of great predators to the Swiss alps makes it necessary to herd sheep. But another reason for herding sheep is nature and landscape protection. Sheep indeed cause severe damage to vegetation and therefore provoke erosion. They also compete for resources with chamois and transmit them diseases. In this paper, the author calls for a more responsible management of herds and proposes some ways to achieve the objectives of a sustainable management of herds.

Quelle:

https://www.kora.ch/malme/05_library/5_1_publications/B/Blankenhorn_1999_Hirten_fuer_Schafschutz_Alpenschutz.pdf

Schafe brauchen Hirten – auch zum Schutz der Alpen

Unbehirtete Schafe verändern die Vegetation der Alpweiden, fördern die Erosion und vertreiben Wildtiere aus deren Lebensräumen.

Die Rückkehr des Wolfs – und gebietsweise auch schon die Präsenz des Luchses – zwingt die Schafhalter dazu, ihre Tiere besser zu überwachen. Dies ist auch zum Schutz von Natur und Landschaft der Bergwelt dringend nötig. Es gilt, verbindliche Grundsätze für eine sorgfältige Führung und Betreuung der Herden auszuarbeiten und umzusetzen. Gelingt dies, kann die Schafhaltung künftig die alpine Kulturlandschaft durchaus positiv prägen.

Von Hans-Jörg Blankenhorn

Zu empfehlen ist der Spaziergang Anfang Juni. Dann ist es an den trockenen, südexponierten Berghängen oberhalb Naters bei Brig VS noch nicht so mörderisch heiss und die Wiesen haben ihre Blütenpracht voll entfaltet. Am besten fährt man mit dem Postauto ab Brig Richtung Belalp bis zum Ferienhaus «Bella Vista» und wandert dann über die Dörfchen Geimen (mit Restaurant, mittwochs geschlossen) und Trämel zurück zum Ausgangspunkt. Von dort ist man in einer halben Stunde wieder am Bahnhof Brig. Der Wanderweg führt an blumenreichen Heumatten vorbei, die mit Kleingehölzen, felsigen Partien und steppenartigen Trockenhängen durchsetzt sind. Orchideen blühen am Wegrand, Millionen von Faltern, Käfern und Fliegen schwirren umher. Das Schnarren der Heuschrecken untermalt das Ganze akustisch.

In Dorfnähe: farbenprächtige Heumatten

Diese Bilderbuchlandschaft ist ein *Kulturprodukt*. Die Gemeinde Naters zählt über hundert Kleinbauern, welche die Heuwiesen mähen und das verzweigte Bewässerungssystem instand halten. Sie tun dies in der Freizeit. Und ihr einziger landwirtschaftlicher Betriebszweig ist die *Schaf- und Ziegenhaltung*. Ihre Grossväter waren noch Vollzeitbauern gewesen, hatten Milch, Fleisch, Obst und Ackerfrüchte produziert, grösstenteils für den Eigenbedarf. Deren Söhne verdienten dann in den Industriebetrieben im Tal einen kargen Lohn, den sie – präziser: ihre Frauen – durch Arbeit in der Landwirtschaft aufbesserten. Für die Enkel, die Freizeitbauern von heute, hat die Landwirtschaft ökonomisch jede Bedeutung verloren.

Dennoch sei die Schafzucht im Oberwallis viel mehr als ein Hobby, findet *Eva-Maria Kläy*: «Zuviel Verpflichtung und Tradition geht damit einher, als dass dieser Begriff hier richtig gewählt scheint.» Die Geografin, die seit Mai dieses Jahres im Auftrag des BUWAL das *Walliser Wolfstelefon* mitbetreut, hatte die Kleinviehhaltung in der Region Brig zum Thema ihrer Diplomarbeit gemacht¹. Die Kontakte, die sie dabei knüpfte, kommen ihr jetzt zugute: Sie informiert und berät Kleinviehhalter und versucht, Abwehrmassnahmen gegen Wolfsangriffe zu entwickeln und zu testen.

Der Freizeitbauer fühle sich immer noch verpflichtet, den ererbten Boden zu bearbeiten und zu pflegen, sagt die Beraterin in Sachen Wolf und Schaf. Die Schafzucht gehöre zur dörflichen Kultur, das Schwarznasenschaf, das die Oberwalliser Bauern züchten, sei Teil der regionalen Identität. Mit ihrer

Tätigkeit erfüllen die Kleinviehhalter zudem landschaftspflegerische Funktionen: Die Kuh ist längst gegangen. Sollten auch die Schafe verschwinden, gäbe es keinen Anlass mehr, die überaus artenreichen Heumatten zu mähen und zu pflegen. Für die vorhandene Tier- und Pflanzenwelt wie auch für das Landschaftsbild wäre dies zweifellos ein herber Verlust.

Auf den Alpen: Vegetationsschäden und Erosion

«Die Verantwortung für die Kulturlandschaft im Oberwallis liegt heute in den Händen der Kleinviehzüchter», weiss Eva-Maria Kläy. Das gilt im Guten wie im Schlechten. Denn die prächtigen Mähwiesen in der Nähe der Dörfer stellen nur eine Seite der Medaille dar. Die problematische Kehrseite präsentiert sich ein paar hundert Höhenmeter weiter oben auf den Sömmerungsweiden: Vegetationsschäden, Erosion und Verdrängung von Wildtieren aus ihren Lebensräumen.

«Giftiger Zahn» und «scharfer Biss» – so wird das Fressverhalten der Schafe gelegentlich charakterisiert. Die Tiere fressen die bevorzugten Kräuter und Gräser ratzekahl. Übrig bleibt nur, was sie nicht mögen. Eine Beweidung durch Rinder ist viel schonender, da diese ihre Futterpflanzen weniger bodennah abfressen. Wenn das Schaf das Rind ersetzt, können artenreiche Alpweiden in wenigen Jahren zu eintönigen Grünlandflächen verarmen. Orchideen ertragen die Schafbeweidung besonders schlecht.

Zudem steigen Schafe in Gebiete hoch, die für das Rindvieh unzugänglich sind. In manchen zuvor gar nicht genutzten oder als Wildheumatten verwendeten Flächen weiden heute Schafe – mit massiven Auswirkungen auf die Vegetation: «Was keine Blumenräuberei des Menschen in so kurzer Zeit vermag, leistet in radikaler Weise das Schaf», steht schon in einer wissenschaftlichen Publikation zum Thema «Schafweide im Hochgebirge» aus dem frühen fünfziger Jahren.

Auf Flächen, die zu dicht bestossen werden, führen die scharfen Zähne der Schafe zu einer schleichenden Zerstörung der Pflanzendecke. Damit löst sich auch deren Wurzelnetz auf, das im steilen Gelände verhindert, dass Erdreich und Steine abrutschen. Das Schaf wird damit zum Erosionsfaktor. Anschauungsmaterial dazu gibt es vielerorts im Schweizer Alpenraum. Oft weiden Schafe auch im Wald. In solchen Fällen hat der Jungwuchs keine Chance. Der Wald wird nach und nach zerstört.

Verdrängte Gämse

Schaf und Gämse scheinen einander aus dem Weg zu gehen. Im Schweizer Alpenraum sind die Schafe vier- bis fünffach in der Überzahl und besetzen einen Grossteil der Lebensräume oberhalb der Waldgrenze, die deshalb für Gämse oft nicht oder nur noch zeitweise nutzbar sind. Die Wildtiere werden in den Wald verdrängt, wo sie sich durch Verbisschäden an Jungbäumen unangenehm bemerkbar machen. Manches spricht zudem dafür, dass Schafe

als Reservoir von allerlei Krankheitsüberträgern wirken, die auch wilde Huftiere befallen können.

Die Probleme haben sich in den letzten Jahren massiv verschärft – als Folge der Zunahme der Schafbestände. Diese verdoppelten sich in den letzten 40 Jahren nahezu. Die Schafhaltung wird in der Schweiz *mit öffentlichen Geldern gefördert*, nicht zuletzt wegen ihrer landschaftspflegerischen Wirkung. Damit ist nicht nur die Heuwiesennutzung in den Tallagen gemeint. Auch mit der Beweidung der Sömmerungsalpen durch Kleinvieh sind landschaftsschützerische Ziele verbunden: Die Schafe sollen jene Alpen, die nicht mehr von Kühen und Rindern beweidet werden, offen halten. Diese Forderung ist ein Ergebnis unserer Vorstellung von einer schönen Alpenlandschaft mit Weiden, Wald, Fels und Firn in einem harmonischen Verhältnis. Ökologisch aber macht dies keinen Sinn. Es ist kein Unglück, wenn auf einer ehemaligen Rinderalp im Bereich der Waldgrenze beispielsweise Erlengebüsch aufkommt. Erlen stocken auf schattigen, eher feuchten Steilhängen und vermögen diese

generell erosionsgefährdeten Flächen zu stabilisieren. Die natürliche Vegetationsentwicklung zurück zum Wald ist grundsätzlich nichts Negatives. In keinem unserer Nachbarländer ist der Waldanteil in den Alpengebieten so niedrig wie in der Schweiz.

Fragwürdige Methode der Schafsömmerung

In unserem Land leben heute rund 450000 Schafe: ein Rekord in diesem Jahrhundert. Doch nicht allein die grosse Zahl ist das Problem, sondern auch die *Methode* der Schafsömmerung. Die Tiere weiden mehrheitlich unbeaufsichtigt, werden vom Halter nur alle paar Tage, oft noch seltener besucht. Eine Lenkung des Weidebetriebs, die es erlauben würde, die verschiedenen Flächen auf einer Alp differenziert zu nutzen, existiert höchstens in Ansätzen. Gerade dies wäre aber dringend nötig, denn auf jeder Alp gibt es bezüglich Höhenlage, Exposition, Bodenverhältnissen und Vegetation sehr unterschiedliche Flächen, die eine Beweidung entweder sehr gut oder überhaupt nicht ertragen – mit allen Zwischenstufen.

Das Verhängnisvolle besteht nun darin, dass Schafe *ausgerechnet die empfindlichsten Gebiete* bevorzugen. Unverkennbar ist ihr Zug nach oben. Gratlagen und steile, von Flühen durchzogene Rasen, wo sich die Vegetation zwischen felsigen Partien zu verlieren beginnt, werden deshalb oft extrem überweidet. Diese Hänge sind besonders erosionsgefährdet. Sie gehören zudem zu den bevorzugten Einstandsgebieten der Gämse. Weiter unten auf den wüchsigen Matten, wo eine Beweidung durch Schafe durchaus pfleglich wirken könnte, verdorrt das Gras hingegen ungenutzt.

«Grundsätzlich ist nach Aussage der meisten Autoren eine gute, straffe, sorgfältige und systematische Weideführung (...) erforderlich, um die negativen Auswirkungen zu vermeiden», lautet das Fazit einer Übersicht über rund hundert wissenschaftliche Arbeiten zum Einfluss der Schafbeweidung auf die Berglandschaft, welche im Auftrag der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege Anfang der neunziger Jahre erstellt wurde. Damals sprach noch niemand vom Wolf. Seine Rückkehr hat nun die ungelösten ökologischen Probleme der Schafhaltung aufs Tapet gebracht: Auch seinetwegen ist in Zukunft eine bessere Betreuung der Schafe notwendig.

Viele Flächen ertragen keine Beweidung

Wie ist ein für die Bergwelt *nachhaltiges Weideregime* zu gestalten? Dazu gilt es zunächst, die Flächen auszuscheiden, die *keine Beweidung* ertragen:

Das sind zum Beispiel pionierhafte Pflanzengesellschaften auf jungen Moränen und in Schneetälchen, die spät im Jahr ausapern, oder felsige Flächen mit aufgelockerter Pflanzendecke: Hier kann sich die Vegetation auch bei geringer Beweidung nicht rasch genug erholen.

Auch Steilhänge auf Lockersubstrat oder in schattigen, feuchten Lagen sollten wegen Erosionsgefahr nicht beweidet werden. Generell verkraften Flächen oberhalb 2400 Meter ü. M. – in den nördlichen Randalpen bereits ab 2100 Metern – eine Beweidung durch Schafe nur in Ausnahmefällen.

In den Wald gehören Schafe grundsätzlich nicht, weil sie den Jungwuchs gefährden. Auch wichtige Einstandsgebiete für Gämsen und Steinböcke sollten frei von Schafen bleiben.

Ein gutes Weideregime muss gewährleisten, dass die Tiere nicht in solche Problemflächen eindringen können. Des Weiteren gilt es dafür zu sorgen, dass die nutzbaren Flächen ihrer Ertragskraft entsprechend beweidet und keinesfalls übernutzt werden. Flächen über 2000 Meter ertragen zum Beispiel lediglich eine einmalige, kurze Beweidung im Spätsommer.

Alpkataster mit Nutzungsplänen erforderlich

Jede Alp ist anders. Die Trennung von nutzbaren und nicht nutzbaren Flächen, das konkrete Weideregime und die zulässige Bestossung müssen daher für jeden Einzelfall in einem *Nutzungsplan* festgelegt werden. Kataster der Schafalpen sind zu erstellen, welche alle nötigen Angaben enthalten. Unter Umständen kann es reichen, nicht beweidbare Flächen abzusperren und den Weidebetrieb mittels mobiler Zäune zu lenken. Die Alternative, welche auch den Schutz gegen Grossraubtiere optimal gewährleistet, ist eine dauernde Betreuung durch Hirt und Hund. Für kleine Herden mit bloss ein paar Dutzend Schafen ist das zu teuer. Es gilt daher, Kleingruppen zu grösseren Herden zusammenzuführen. Auf kleineren Alpen, die nur eine geringe Bestossung ertragen, werden solch zusammengefasste Herden jeweils nur kurze Zeit weiden können.

Möglicherweise erzwingt auch der *Luchs* ein Überdenken der Alping verstreuter Kleinherden. Allein mit Abschüssen von besonders schadenstiftenden Individuen lässt sich das Problem der Luchsschäden an Schafherden in den Voralpen auf die Dauer nicht lösen. Ob mit oder ohne Wolf und Luchs: Bei der Schafsommerung in den Alpen besteht ein *dringender Handlungsbedarf*. Die Tiere müssen besser betreut, geführt und namentlich aus Gebieten, die keine Beweidung ertragen, wirksam ferngehalten werden. Nur unter diesen Voraussetzungen ist die Kleinviehhaltung im Gebirge nachhaltig, nur so kann ihre positive ökologische Wirkung zum Tragen kommen.

Hotline für Walliser Schafzüchter

Für Schafzüchter im Wallis, die mit der Rückkehr des Wolfes konfrontiert sind, wurde vor kurzem ein spezielles Beratungstelefon eingerichtet. Wer 027 606 70 00 anwählt, wird mit Fachleuten verbunden, die für verschiedene Themen zuständig sind: Information, Schutz der Herden, Spuren der Anwesenheit von Wölfen, Schadenersatz.

Subventionen für Schafe

Beiträge für die Schafhaltung gibt es aus verschiedenen Kassen des Bundes und der Kantone. Einzelne Zahlungen sind an den Betrieb gebunden, andere an die Fläche, die Produktionszone (Tal-, Hügel- oder Berggebiet), die Bewirtschaftungsart oder die Anzahl Tiere. Dies macht es unmöglich, die öffentlichen Gelder, die effektiv in die Schafhaltung fließen, zu errechnen. So bezieht beispielsweise ein Landwirtschaftsbetrieb, in dem Kühe und Schafe leben, Flächenbeiträge – doch welche Summe ist davon der Rinder- und welche der Schafhaltung zuzurechnen? Dasselbe gilt für die ökologischen Direktzahlungen für Integrierte Produktion (IP) und Biologischen Landbau.

Besitzt ein Landwirt 30 oder mehr Schafe, bewirtschaftet er genügend Fläche und dies in benachteiligten Zonen und steilen Lagen und bringt er zudem die Tiere im Sommer auf die Alp, kann er *bis zu 550 Franken pro Tier* an Direktzahlungen erhalten. Dies ist indessen nicht der Normalfall. Wer weniger als 30 Schafe hält, geht praktisch leer aus. Der durchschnittliche Schafbestand pro Halter liegt in der Schweiz momentan bei 20 Tieren.

Als Direktzahlungen des Bundes an die Schafhaltung einzeln verbucht werden lediglich die Kostenbeiträge an die Viehhalter im Berggebiet (ab 1999: *Beiträge für die Tierhaltung unter erschwerenden Produktionsbedingungen*), über die 1998 28,6 Mio. Franken an Schafhalter bezahlt wurden, die *Sommerungsbeiträge*, welche die Eigentümer der betreffenden Alp kassieren (1998: 2,4 Mio. Franken) sowie die *Beiträge für kontrollierte Freilandhaltung*, von denen 1998 schätzungsweise 2,4 Mio. Franken in die Schafhaltung flossen. Gesamthaft ergibt sich dabei für das Jahr 1998 eine Summe von knapp 33,4 Mio. Franken.

Seit 1999 haben Schafhalter unter bestimmten Bedingungen auch Anrecht auf *Beiträge für die Haltung Raufutter verzehrender Nutztiere*. Der Umfang

der Zahlungen über diesen Kanal lässt sich heute noch nicht abschätzen.

BUWAL: Förderungsgelder ja, aber...

Umweltgerecht und damit förderungswürdig ist – nach Einschätzung des BUWAL – die Schafhaltung nur dann, wenn sie

zur Erhaltung der Kulturlandschaft, insbesondere der Heuwiesen beiträgt;
die Weiden nicht übernutzt;
die botanische Vielfalt der Weiden nicht vermindert;

keine Erosionsschäden verursacht;
wilde Huftiere nicht aus deren Lebensräumen verdrängt.

Diese Anforderungen sind mit den heute gängigen Sommerungsmethoden – freier Weidegang, minimale Betreuung – nicht vereinbar. Eine bessere Behirtung und eine *sorgfältige Weideplanung* müssen zur zwingenden Voraussetzung für den Bezug von Förderungsbeiträgen werden.